



Wilhelm Richebächer

## Die Botschaft von der Versöhnung bringen

Zum christlichen Missionsverständnis im Kontext des interreligiösen Dialogs

---

### 1 Vorbemerkungen

#### 1.1 Zur Aufgabe und Grenze dieses Beitrags

Das Folgende ist nicht der Versuch, normativ festzulegen, wie Christen aller Orte der Ökumene heute Mission zu verstehen hätten. Damit würde ich mich selbst überfordern und wäre unfair gegenüber denen, die anderer Meinung sind. Dennoch habe ich mich nicht gewehrt, als die Organisatoren des Gesprächs zwischen den Evangelischen Kirchen und den Islamischen Religionsgemeinschaften in Hessen auf mich zukamen mit der Bitte ‚das christliche Missionsverständnis‘ darzulegen. Ein Grund dafür ist, dass sich die Kirchen weltweit über die Grundlagen ihrer Mission einig sein sollten, wenn sie gemeinsam und glaubwürdig ihren Glauben bekennen wollen. Darum darf und muss eine gemeinsame Missionstheologie immer wieder angestrebt werden. Ein zweiter ist der, dass nach der Heiligen Schrift Menschen anderer Religion einen Anspruch auf ein offenes und durchdachtes Glaubensbekenntnis der Christen haben. So heißt es im 1. Petrusbrief: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ (1.Pt 3,15)

#### 1.2 Eine methodische Klarstellung

Was ich darlege, sind *theologische* Grundaussagen zur christlichen Mission. Theologische Aussagen gehen von den jeweiligen Wahrheitsprämissen einer Religion aus und nehmen nicht, wie etwa in den Disziplinen Religionsgeschichte oder Religionsphilosophie, einen Standpunkt außerhalb der konkreten Religionen ein. Aber nur so kann religiöse Wahrheit zur Sprache kommen. Sie ist immer Wahrheit aus der Überzeugung des glaubenden Herzens.

Religionswissenschaftliche Darlegungen ihrerseits haben nicht den Anspruch, zwischen zwei Wahrheitsüberzeugungen zu entscheiden, etwa zwischen den Konzepten ‚Mission‘ und ‚da´wa‘. Sie sind aber unentbehrlich, um die strukturellen und inhaltlichen Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen solchen Konzepten zu erkennen. Oft zeigt sich dann, wie wenig das scheinbar ‚Gleiche‘ wirklich gleich ist in zwei Religionen.

#### 1.3 Das Thema Mission in der jüngeren Theologie

Im zurückliegenden 20. Jh. hat sich die europäische christliche Theologie vor allem aus zwei Gründen intensiv mit Mission befassen müssen. Erstens stellte man fest, wie sehr gerade in den Kirchen des traditionellen ‚christlichen Abendlandes‘ im Vergleich zu den Missionskirchen in Afrika und Asien die Mitgliederzahl zurückging. Man sah: Zum christlichen Glauben muss unter den Bedingungen moderner Wissenschaft und Mediengesellschaft mit neuen Methoden eingeladen



werden. Zweitens waren die Kirchen aufgrund der teilweise leidvollen Vermengung von Missionsmotiven und Motiven sogenannter ‚Zivilisierung‘ in den verschiedenen Phasen europäischer Kolonialisierung gezwungen, die Missionsgeschichte neu und differenziert zu beurteilen.

In der römisch-katholischen Theologie wird der missionstheologische Fortschritt vor allem greifbar in den während des 2.Vatikanischen Konzils 1962-1965 vorgelegten Dokumenten, und in späteren Verlautbarungen des apostolischen Stuhls.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt des römisch-katholischen Verständnisses steht die Auffassung, dass die eigene römisch-katholische Gemeinschaft als ‚die Kirche‘ die einzige historisch authentische Vermittlerin des Heils Gottes für alle Menschen ist. Ihre Aufgabe ist es, über sich hinaus zu weisen auf die endzeitlichen Bestimmungen des Menschen, in der Liebe zu Gott und in Frieden und Versöhnung mit den Mitmenschen zu leben.

In den evangelischen Kirchen hat es ebenso Klärungsprozesse zur Missionsfrage gegeben. Noch 1998 in seinem Buch über „Mission in neutestamentlicher Sicht“ schreibt der evangelische Theologe Ferdinand Hahn einem weit verbreiteten Empfinden in evangelischen Kirchen Ausdruck gebend: „Das Wort ‚Mission‘ ist in Misskredit geraten“<sup>2</sup>. Tatsächlich hatte in den letzten Jahrzehnten des 20. Jhs. eine diffuse Mischung aus Selbstkritik und Kleinmut v. a. der westeuropäischen Kirchen das negative Bild der Mission gefestigt.<sup>3</sup> Dann erfolgte in der offiziellen Stimmungslage der evangelischen Kirchen in Deutschland mit der EKD-Synode in Leipzig 1999 eine Trendwende hin zur Rehabilitierung des Missionsbegriffs.<sup>4</sup> Trotz dieser Trendwende stehen sich aber in der evangelischen Kirchenfamilie zwei je von Minderheiten getragene extreme Tendenzen entgegen, entweder das Thema zu tabuisieren bzw. ‚endlich aufzugeben‘, oder es in arroganter Haltung wieder zu einer Strategie des Überlegenheitsbeweises der eigenen Religion mit dem Effekt des Unterlegenheitsbeweises der anderen Religionen zu machen. Zwischen diesen Extremen aber bewegen sich die Meinungen der großen Mehrheit von Kirchenmitgliedern, die Mission aus Gründen der Mitgliederwerbung für wichtig halten, aber unsicher sind, ob dies dem Religionsfrieden nicht schaden könnte. Darum halten sie sich eher zurück, wenn es um das Thema geht.

Theologisch unterscheiden sich die meisten evangelischen Kirchen in ihrem Missionsverständnis von der römisch-katholischen Sicht darin, dass sie den Anspruch authentisches Zeichen und Instrument des Heils Gottes zu sein, nicht auf ihre eigene Konfession fokussieren.

Offensichtlich ist, dass die christlichen Kirchen in Europa neben dem Wunsch, Mission wieder besser und tiefer zu begründen, fortwährend zwei Probleme damit haben:

(1) Das Image-Problem mit dem Begriff Mission aufgrund der vermeintlich von Mission stets geförderten kolonialen Gewalt. Diese pauschale Unterstellung hält sorgfältiger Forschung nicht stand.<sup>5</sup> Denn es lässt sich nachweisen, dass christliche Missionare zwar in einzelnen Fällen mit Kolonisatoren kollaboriert haben, dass es aber in der überwiegenden Mehrzahl z.B. der evangelischen Missionskirchen im 19. Jh. eine kritische Tendenz bis hin zu einem klaren Konflikt zwischen Kolonialmacht und Missionaren bzw. einheimischer Kirche gab. Die Aufarbeitung der Missionsgeschichte in westlichen Kirchen sollte jedenfalls nicht ohne die Einbeziehung der asiatischen und afrikanischen Kirchen geschehen, die aus dieser Arbeit hervorgegangen sind. Dort ist das Thema Mission nicht so negativ besetzt, wie aus europäischer Perspektive oft angenommen. In diesen Kirchen weiß man inzwischen sehr wohl zu unterscheiden zwischen den zu verurteilenden arroganten Zivilisierungsstrategien einer Kolonialkultur und dem Teilen des Evangeliums, wozu auch die Missionare trotz ihrer Fehler dienen konnten.<sup>6</sup>

(2) Der zweite anhaltende Konflikt ist der um die Ziele der Mission. Oft werden, m. E. aufgrund einer fragwürdigen Art interreligiöser Rücksichtnahme, abgeschwächte Formen der Zielbestimmung vorgenommen. So sagt man z. B. ‚Missionarische Präsenz ja, aber bloß keine explizite Einladung Christ/In zu werden bzw. in die Kirche einzutreten...!‘ Alle, die sich um eine differenzierte Zielbestimmung christlicher Mission bemühen, werden wohl bald in zweierlei übereinstimmen: Einmal hält wohl niemand eine Form von Mission im Sinne einer ‚ausstrahlenden Präsenz glaubwürdig gelebten Christseins‘<sup>7</sup> für zu weitgehend und den Frieden zwischen den Religionen gefährdend. Außerdem werden sich alle bald einig sein, dass die Einladung zum christlichen Glauben nicht zu verwechseln ist und auch nicht verbunden sein darf mit der Herabsetzung oder gar Verunglimpfung der andersglaubenden Menschen. Spannend wird es erst bei folgenden Fragen: Geht mit einem theologisch verantwortlich formulierten Konzept von ‚Bekehrung‘ (eben im Sinne der Hinwendung zu Christus im Zuge einer erneuerten Gotteserfahrung nach der Christusbegegnung und nicht im flachen Sinne einer Proselytenmacherei) wirklich einher, dass Andersglaubende verunglimpft, in ihrem Gewissen okkupiert und vereinnahmt werden?<sup>8</sup> Und es ist zu fragen: Welche Formen aktiven Werbens und Einladens, die sowohl in Respekt vor den bisherigen Überzeugungen eines Menschen als auch vor dessen Freiheit zur eigenen Entscheidung geschieht, sind uns heute möglich? Wie weit fallen diese unter die Kategorien von passiven und/oder aktiven Verhaltensweisen, nonverbaler und/oder verbaler Einladung, nicht öffentlichen und/oder öffentlichen Bekennens? - Auch in den interreligiösen Dialogen über verschiedene Formen der Einladung zum eigenen Glauben könnte die Anwendung dieser und ähnlicher Kategorien das gegenseitige Verstehen erleichtern. Im Kontext der friedlichen, verbal ausgetragenen Streitkultur in einer pluralistisch offenen Demokratie halte ich es für unablässig, sich genauer mit diesen Formen der Werbung für den je eigenen Glauben zu befassen, und sich nicht vorschnell gegenseitig auf Formen der Einladung, die zwar werbend wirken dürfen, aber diese Intention verstecken müssen, einzuschränken.<sup>9</sup>

Auf beide Probleme gehe ich hier ebenfalls ein. Es kommt mir aber vor allem darauf an, ein paar wesentliche Kennzeichen christlicher Mission zu präsentieren, ohne die das Thema meines Erachtens verkürzt dargestellt wäre. Dies würde gerade auch dem Dialog zwischen Christen und Menschen anderer Religion nicht helfen, sondern eher schaden.

## **2 Vier Kennzeichen der christlichen Mission**

### **2.1 Umfassendes Heil und Kirchenmitgliedschaft als Ziele der Mission**

Theorie und Praxis des missionarischen Auftrags der christlichen Kirche sind hauptsächlich von zwei Zielen bestimmt: Das aus der Sicht der Kirche als Trägerin der Mission nach außen gerichtete, zentrifugale<sup>10</sup> Ziel besteht darin, das mit Jesus Christus gekommene umfassende Heil allen Menschen zu verkündigen und der Friedensherrschaft Gottes als deren Zeichen unter allen Lebensbedingungen Raum zu geben. Dieses umfassende Heil ist die Erfüllung dessen, was in der hebräischen Tradition ‚shalom‘ und im Arabischen ‚salaam‘ genannt wird: eine intakte Beziehung zwischen Gott und seinen Geschöpfen und diesen untereinander. Darum wird sich die Kirche für das umfassende Wohlergehen aller Menschen nach Leib, Seele und Geist einsetzen. Sie unterstützt Einzelne im Rahmen der sozialen Bezüge von Familie, Altersgruppe, Beruf und Politik auf dem Weg der Gerechtigkeit und Solidarität.

Dieser umfassenden Zielsetzung folgt das zweite, aus der Sicht der Kirche nach innen gerichtete, zentripetale Ziel der Mitgliedergewinnung für die Kirche. Es folgt der ersten, aber ist nicht weniger wichtig (mehr dazu s. u. Punkt 2.4).

Wie das erste und umfassende Ziel der Mission die Welt verändert, hören wir in den Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu im Matthäusevangelium, Kap. 5. Dort ruft Jesus u.a. aus: „Selig sind die geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich!“ (Mt 5,3) Sonderbar: Gerade die, welche nach dem herrschenden religiösen Gesetz nicht mit Gott und der Welt in Harmonie leben, werden zu ‚Bürgern‘ des Himmelreiches. Oder Jesus ruft aus: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ (Mt 5,7) Sonderbar: Denen, die Barmherzigkeit mit Schwäche und Feigheit gleichsetzen, wird empfohlen, mit Güte und Hoffnung statt Skepsis auf das Leben anderer Menschen zu blicken. Das bringt von jetzt ab das Leben aller voran! Ist das nicht ‚Tagespolitik falsch herum‘!?

Mit den Seligpreisungen kündigt Jesus auf profetische Weise die Rechtsnormen an, die Gottes Friedenherrschaft bestimmen. Wie eine Vision für künftiges Leben scheint diese Profetie die tiefsten Sehnsüchte der Menschen aufzunehmen und sie damit auf eine noch ausstehende Zukunft vorzubereiten.

Ein solche Auslegung der Seligpreisungen ist aber nicht hinreichend, wie die Jünger bald selbst erfahren. Denn da ist noch mehr passiert, als dass Jesus nur eine Realität angekündigt hätte, die zwar schon absehbar wäre, aber eigentlich noch nicht begonnen hätte. Gleich im nächsten Kap. 8 des Matthäusevangeliums findet Jesus die tiefste Form des Gottvertrauens bei einem römischen Hauptmann, der das Gesetz Gottes, die Thora, dem Buchstaben nach überhaupt nicht kennt. Dessen Knecht ist todkrank. So kommt er zu Jesus und bittet um Heilung. Als ihm Jesus sagt: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ (Mt 8,7), entgegnet dieser geistesgegenwärtig: „Du brauchst doch nicht erst zu kommen. Mit deinem Wort ist die Heilung doch schon verkündet. So sprich nur das eine Wort und mein Knecht wird gesund...!“ Dieser Hauptmann hat verstanden und vertraut darauf, dass das Wort dessen, der Gottes ‚väterliches‘ Herz kennt und selbst daraus lebt, die Herrschaft des ‚salaam‘ ausgerufen und in Kraft gesetzt ist. Noch während Jesus ihn nach Hause schickt mit den Worten: „Geh‘, dir geschehe wie du geglaubt hast“ (Mt 8,13), wird sein Knecht gesund.

Für das interreligiöse Gespräch kann es bedeutsam sein, dass ‚Heil‘ im christlichen Missionsverständnis zunächst als eine gegenwärtige und bereits wirksame und nicht erst als im chronologischen Sinne endzeitliche Realität zur Geltung kommt.

## 2.2 Die Rechtfertigung des Sünders als bleibende Kraftquelle der Mission

Ein Glaube wie der des römischen Hauptmanns (Mt 8) war zu dieser Zeit selten. Die Evangelienbücher des Neuen Testaments zeigen in aller Klarheit, dass auch die Jünger Jesu noch längst nicht verstanden, worin dieses umfassende Heil von Gott bestand. Drei aus ihrem Kreis, Petrus, Jakobus und Johannes, sind eines Tages während der Pilgerreise Jesu nach Jerusalem mit ihm auf einem hohen Berg (Mt 17). In dieser Abgeschiedenheit wird ihnen durch eine Vision und Audition deutlich, dass Jesus die Versöhnung mit Gott nicht nur ankündigte, sondern mit seiner Person und ihrem Wirken unter ihnen anbrechen ließ. Selbst die großen Profeten Moses und Elia erscheinen zur Beratung mit Jesus und die Stimme des Himmels schließt die Beratung mit der Aufforderung: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Den sollt ihr hören.“ (Mt



17,5) Das bedeutet: Mit seinem Kommen ist das Vermächtnis der Gründerahnen Israels erfüllt. Er wird Menschen aller Zeitalter und Völker in einem Friedensreich unter Gottes Willen versöhnen.

Trotz dieser Erfahrung aber denken die Jünger noch, dies geschähe auf dem Weg politischer und religiöser Machtergreifung. Sie sehen in Jesus den siegenden Messias. Der aber mutet ihnen zu, das mit ihm gekommene umfassende Heil ganz anders zu verstehen. Sie werden die Bedeutung der Worte ‚Dies ist mein lieber Sohn, ... den sollt ihr hören‘ erst verstehen, wenn sie die Ereignisse von Karfreitag und Ostern hinter sich haben. Dort zeigt Gott, wie sich seine Friedenherrschaft verbreiten wird: Sie geht weit über die Zeichen irdischen Wohlergehens hinaus. Man kann sie gar nicht an Reichtümern, Gesundheit, Weisheit etc. messen. Gott gewinnt die Herzen der Menschen für sich, indem er Hass und Verschmähung annimmt. Der eine Mensch, welcher bis zur Selbstaufgabe zwischen Gott und den Menschen vermittelt, stirbt nach dem religiösen Gesetz der Menschen als Gotteslästerer am Kreuz. Das ist typisch für die Grundhaltung zu Gott in allen Menschenherzen: Wir wollen Gott gefallen und davon Lohn und Segen mitnehmen. Wir wollen selbst für Gott akzeptabel sein. Gott aber zeigt durch das Leben und Sterben Jesu: Ihr könnt nicht vor mir ins Recht gelangen, es sei denn ihr lebt aus der Liebe, die ich schenke. Und diese Liebe ist stärker als Gesetz, Verdammnis, Tod.

Dass trotz Schmach und Tod Gottes Einheit mit dem Gekreuzigten nicht zerbricht, sondern neues Leben schafft, offenbart der Ostermorgen all denen, die Jesus kennen gelernt und aus Angst vor eigenem Leiden von seinem Kreuz geflohen sind. So erkennen zwei von ihnen voller Freude den Auferstandenen wieder in der Geste des Fremden, der sie auf Wanderschaft begleitet und am Abend mit ihnen das Brot bricht. Im Brotbrechen und Teilen in seinem Namen ist er bleibend unter ihnen. An seinem Tisch beim Abendmahl wird ihnen vergeben trotz allen Versagens.

Zusammengefasst besagt die neue Erfahrung mit Gott: Der den Ursprung und alle Welt für uns geschaffen hat, schenkt jedem Einzelnen, auch dem Niedrigsten, seine Liebe. Die Freude darüber, dass sie von Gott ohne Eigenleistung angenommen werden und sich seine Kinder nennen dürfen, gibt der Mission der Christen erst ihre Kraft. Es ist eine Freude, die sich mitteilen muss wie jede große Herzensfreude, die durch Mitfreude der anderen nur tiefer und wunderbarer wird.

### 2.3 Die vollmächtige Bitte und der Dienst als Formen missionarischer Autorität

Folgt man dem Buch Apostelgeschichte im Neuen Testament, so hatten die ersten Jünger Jesus keine Waffen einer vermeintlich überlegenen ‚Zivilisation‘ oder die Macht des Geldes, wenn sie anderen Menschen ihre Freude über die Versöhnung mit Gott mitteilten. Sie teilten das Geschenk der Friedenherrschaft Gottes untereinander und mit allen Menschen, wenn sie wie Jesus selbst zu Dienern und Helfern der Fremden wurden.

Der Apostel Paulus fasst dies in seinem 2. Korintherbrief so zusammen: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“(2.Kor 5, 19f.) Die Jünger nähern sich allen Menschen wie ihr Herr und Meister, wenn sie – fast wie ein Bettler – im Namen Gottes bitten: ‚Komm doch herab von deinen hohen Ansprüchen. Neige dich zur Wahrheit deines Menschseins herab. Sieh deine Schwachheit und Sünde vor Gott ein und lass dich aufnehmen in den Bund derer, die versöhnt sind...‘



Dieser Charakterzug der missionarischen Autorität, Zuspruch und Überzeugung nicht erzwingen oder kaufen zu können, sondern allein in der Einstimmung des Zuhörers in Gottes Barmherzigkeit zu finden, zeigt sich auch an folgenden Aspekten der christlichen Mission: Menschen, die diese Freudenbotschaft noch nicht explizit gehört haben, werden nach den jüdischen und christlichen Glaubensstraditionen nicht als Atheisten oder gar Gottesfeinde herabgewürdigt. Die Heilige Schrift geht davon aus, dass Menschen auf vielfältige Weise bereits Gott erfahren, ja ihm gedient haben können, bevor sie diese Freudenbotschaft zum ersten Mal hören. Es ist erstaunlich, wie Menschen, die gar nicht zur christlichen Gemeinschaft gehören, Christus dem Auferstandenen Herrn ‚dienen‘ können, ohne es zu wissen, z.B. dadurch, dass sie sich um Arme, Kranke und Gefangene kümmern (vgl. Mt 25,40).

Aber nicht nur das: Auch für den christlichen Missionar und die Kirche ist jede Weitergabe der Botschaft von der Versöhnung durch Christus eine neue Chance, mehr von Gottes Gnade zu begreifen. Eine missionarische Kirche lernt immer Neues über Gott. Sie muss oft staunen, wie Gott unerwartete Türen auf tut und seinen Geist denen mitteilt, die sie selbst nicht für gemeinschaftsfähig hält. Das hat der berühmte Apostel Petrus in exemplarischer Weise für die gesamte Kirchengeschichte schon erfahren, als er mühevoll lernte, wie Gott jenseits aller Kultgesetze und Hierarchien Menschen in seine Gemeinschaft einlud und ihn dabei zum Boten machte (vgl. Apostelgeschichte Kap. 10)<sup>11</sup>.

So ändern sich nicht nur die von der Freudenbotschaft zum ersten Mal Erreichten, sondern gerade die Missionare müssen oft umkehren und neu einstimmen in Gottes wunderbaren Weg der Gnade mit denen außerhalb der als heilig angesehenen Bezirke.

## 2.4 Die Würde und Freiheit des Menschen als Frucht der Mission

Die Freudenbotschaft von der Versöhnung lädt Menschen ein, sich in der Haltung eines geliebten Kindes und nicht länger in der eines zu strafenden Sklaven Gott zu nähern. Kinder tragen aufgrund der Liebe, die sie von innen und außen stärkt, eine unverlierbare Würde. Als Kinder eines liebenden Vaters wissen sie sich nicht nur in vielerlei Hinsicht von dem Vater abhängig, sondern auch in der entscheidenden Weise befreit, selbst und im Namen des Vaters zu handeln. Ein liebender Vater will keine erzwungene Zuneigung, sondern eine freie Zuwendung des Kindes. Genauso kann die Antwort des Menschen auf Gottes Freudenbotschaft und seine Anteilnahme an der Friedensherrschaft Gottes nur in Freiheit erfolgen.

In unseren von mehreren Religionen beeinflussten europäischen Gesellschaften müssen wir den vollen Reichtum der Religionsfreiheit erst noch entdecken. Das geschieht bisher nicht ausreichend, solange man darunter nur versteht, dass man sich für oder gegen eine Religion oder Religion überhaupt entscheiden kann. Diese richtige, aber beschränkte Sicht der Religionsfreiheit geht davon aus, dass das rational und souverän entscheidende Individuum möglichst unbeeinflusst zwischen verschiedenen religiösen oder kulturellen Maximen in der Bestimmung seines Handelns wählt. Religion wird zu einem Menü privater Sinngebung umfunktioniert. Sie ist nicht länger Ausdruck und Umgang mit Gott als dem Schöpfer und Gegenüber, der Leben schenkt und vom Menschen Verantwortung für das Leben erwartet. Mission wird nach solchem Denken schnell als eine Form des ‚religiösen Hausfriedensbruchs‘ karikiert und der Freiheit des Menschen entgegen gestellt. Dieses Denken muss aber inzwischen seine Grenzen erkennen. Der autonome und alles selbst bestimmen



wollende Mensch (typisch in der ambivalenten Erfahrung mit Wissenschaft und Fortschritt in der Neuzeit) findet sein Lebensglück nicht wirklich, sondern droht es immer wieder zu verfehlen. Wenn wir es wagen, das Thema Mission in der skizzierten Weite wieder ernst zu nehmen, bedeutet es auch, dass der von der Moderne wie von alten Traditionen bestimmte Mensch sich neu fragt: Wie können wir das provozierende Geschenk der Friedensherrschaft Gottes heute neu in die Diskussion bringen? Oder: Wie werden Menschen dazu befähigt, dieser Herrschaft Raum zu geben?

Hier zeigt sich: Religionsfreiheit umfasst auch die Freiheit, eine angenommene Religion neu auf ihre Wahrheit hin zu bedenken und sie mit dem Ziel der Erneuerung heutigen Lebens zu praktizieren und dies nicht nur privat, sondern in der Öffentlichkeit. Mission ist nicht allein auf eine innere Zuneigung und Hingabe an Gott ausgelegt, sondern immer auf konkrete Umkehr und Lebenserneuerung. Solche Umkehr aber bedarf der Einübung. Menschen, die Christus nachfolgen, stehen darum in der Gemeinschaft der Kirche, in der sie Ermunterung und Stützung erleben durch die gegenseitige Bezeugung, wie Gott in Christus an den Glaubensgeschwistern gehandelt hat.

In unseren Kirchen wissen wir heute, wie sehr wir auch die Menschen, die schon seit der Kindheit zur Kirche gehören, durch unser Zeugnis und Lebensbeispiel zu einem aktiven Christsein gewinnen müssen. Kein Mensch ist nur aus eigener Entscheidung zur Christin oder zum Christen geworden. Immer geben andere Anstoß und Hilfe: Eltern, Lehrer, Pfarrer, Freunde. Das Christsein kann nicht aus eigener Einsicht allein wachsen. Es wird einmal - wie oben dargelegt - aus der Gnade Gottes geschenkt, um dann aber in den Segnungen und Brüchen des Lebensweges Gestalt zu gewinnen in der Nachfolge des Lebens- und Leidenswegs Christi. Entscheidend sind darum nicht Examina in der Glaubenslehre, sondern die Bekenntnisse aus dem eigenen Herzen, wenn das Leben seine Anforderungen zeigt. In diesen Stunden muss jeder einzelne Christ, jede einzelne Christin vor Gott und den Menschen seinen, ihren eigenen Mund formen (auch sprachlich und kulturell different!) und sein Herz aufmachen und die Liebe dessen weitergeben, der das Unannehmbare angenommen hat.

Dann zeigt sich der frei bekennende Mensch als wahre Frucht der Mission.

Diese Frucht aber kann man nicht mit Macht und Gewalt dem Boden religiöser Praxis entreißen. Sie kann nur wachsen, wenn sie auch mit den Kräften des Evangeliums genährt und geerntet wird.

Das heißt zum Beispiel, dass Christen grundlegend zwischen der Kraft, mit der Gott Menschen auf sein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit im Glauben vorbereitet und den Kräften, welche die Ordnung der Gesellschaft und Politik regeln, unterscheiden. Die Mittel, die dem umfassenden Heil aus dem Evangelium dienen, sind die geistliche Predigt und der vom Gebet begleitete Unterricht. Die Mittel, welche zivile Ordnung und den Staat regeln, sind die Interessen der Menschen zum Guten und ihr natürlicher Kooperationswille, aber auch die Macht, der willentlichen Zerstörung Einhalt zu gebieten. Damit beide Mittel und Ziele nicht miteinander vermischt und so missbraucht werden, fördern die christlichen Kirchen die Macht eines religiös neutralen Staates, der nicht verlangen wird, dass in auf seinem Hoheitsgebiet nur Menschen einer bestimmten Religion volles Bürgerrecht haben. Eine Religion wie das Christentum findet sich nicht wieder in einer solchen Auffassung von Religion, da hier nicht die Freiheit der Glaubensmotivation, sondern der moralische Zwang eine Religion zusammenhält.



### 3 Einige Konsequenzen des dargelegten Missionsverständnisses für den interreligiösen Dialog (Thesen)

Schließlich sollen drei Thesen zum interreligiösen Dialog im Lichte des gerade zur Mission Dargelegten zur Diskussion gestellt werden. Sie benennen nur solche Aspekte des Dialogs, welche mit dem Thema Mission in Zusammenhang stehen.<sup>12</sup>

- 3.1 Die Kenntnis der eigenen Religion und Aufrichtigkeit im Reden über eigene Überzeugungen sind für den Dialog unerlässlich. Darum darf Mission als Lebensmoment der christlichen Religion im interreligiösen Dialog nicht verschwiegen werden oder aus Schamempfinden wegen geschichtlicher Missbräuche der Mission ausgespart werden. Wer dieses Thema ausspart, fördert die Tendenz, bei eigenen Glaubensgeschwistern anders über die Ziele und Absichten des Christentums zu sprechen als in der Öffentlichkeit.
- 3.2 Dialog dient dem Verstehen des Gegenübers und der besseren praktischen Zusammenarbeit im gemeinsamen gesellschaftlichen Kontext. Das zwischen zwei Religionen unausweichliche friedliche Ringen um die Wahrheit vor Gott kann nur gelingen, wenn wir den anderen in seinen Überzeugungen besser verstehen und damit seine Gründe zu Aktionen und Reaktionen besser nachzuempfinden vermögen.
- 3.3 Der erreichte Standard einer interreligiösen Verständigung bewährt sich oft erst in Grenzfällen der Toleranz, die wir im Dialog zu bearbeiten haben. Sollten nach Überzeugung einer der beiden Dialogseiten die von Gott allen Menschen gewährte Würde durch die auf einer Seite vorliegende religiöse oder kulturelle Praxis bedroht sein, muss ein Dialog über die Beendigung dieser Praxis stattfinden und Einvernehmen zu einer Lösung erzielen. Hierzu gehört auch alles, was der freien Entscheidung für oder gegen eine Religion oder den Wechsel von einer Religionsgemeinschaft in eine andere einschließt.

*Prof. Dr. Wilhelm Richebächer ist Oberlandeskirchenrat im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*

<sup>1</sup> Vgl. u. a. II. Vat. Lumen Gentium 8ff., Gaudium et Spes 40ff., Nostra Aetate 1ff.; Enzykliken: Evangelii nuntiandi (1975), Redemptoris missio (1990); Dialog und Verkündigung (1991)

<sup>2</sup> Ferdinand Hahn, Mission in neutestamentlicher Sicht, Erlangen 1999, 67.

<sup>3</sup> Vgl. Heinrich Balz, Kirchliche Arbeit in missionarischer Situation? Weltmission heute 35 (1998), 130f.

<sup>4</sup> vgl. hierzu: E. Jüngel, Reden von Gott in der Welt, 2000; vgl. die Beiträge im Heft Zeitschrift für Mission 2-3/2000; vgl. Evangelisches Missionswerk in Deutschland, Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (Hg), Missio Dei heute, Weltmission heute 52 (2003) sowie T. Sundermeier, Mission – Geschenk der Freiheit, 2005.

<sup>5</sup> Vgl. u. a. Thorsten Altena, Missionare und einheimische Gesellschaft. Zur Kulturbegegnung der Bethel-Mission in Deutsch-Ostafrika 1890-1916, in M. Benad (Hg.) Bethels Mission, 2001. Eine differenzierte Bewertung christlicher Missionstätigkeit in der zweiten europäischen Kolonialphase bietet auch Horst Gründer in seinen Untersuchungen, vgl. v. a. Horst Gründer, Welteroberung und Christentum, Gütersloh 1992.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu das klare und prägnante Votum von Lamin Sanneh, Christliche Mission und westliche Schuldkomplexe, ZMiss, Jg. 17/ 3, 1991, 146ff.

<sup>7</sup> So formuliert in der Erklärung des ‚Forums Religionen und Weltverantwortung‘ unter dem Titel „Mission in Christentum und Islam“ in Bad Herrenalb im April 2008.

---

<sup>8</sup> Meines Erachtens geht die zuletzt zitierte Erklärung von Bad Herrenalb nicht ausreichend auf die hier formulierten Fragen ein und läuft Gefahr, ‚Bekehrung‘ in einer theologisch wenig umsichtigen Weise mit einer Verunglimpfungsstrategie von Christen gegen Andersglaubende zu identifizieren.

<sup>9</sup> Hierzu setzt das anlässlich eines Spitzengesprächs zwischen Repräsentanten der Evangelischen Kirchen und Islamischen Religionsgemeinschaften in Hessen am 20. August 2008 in Kassel veröffentlichte Kommunique (s. [www.ekkw.de](http://www.ekkw.de)) unter dem Titel „Mission soll möglich sein“ brauchbare Akzente. Vgl. auch Chr.W.Troll, Unterscheiden um zu klären, 2008, 120f.

<sup>10</sup> Die Differenzierung in ‚zentrifugale‘ und ‚zentripetale‘ Zielsetzung taucht in der Literatur gelegentlich auf, vgl. u.a. Chr. W. Troll, Unterscheiden um zu klären, Freiburg 2008, 120. Dass die Richtungsangabe ‚innen‘ bzw. ‚außen‘ auf die Kirche als Trägerin der Einladung Christi bezogen ist, muss m. E. nicht bedeuten, dass Christus als die eigentliche Mitte, zu der hin alle Einladung nur rufen kann, als in einer ekklesialen Struktur eingeschlossen gedacht wird.

<sup>11</sup> Vgl. Klaus Schäfer, Wie die Kirche Mission entdeckte, in: Weltmission heute 40 (2000), 7ff.

<sup>12</sup> In der Diskussion um eine angemessene Verhältnisbestimmung zwischen Christen und Muslimen in Deutschland hat die Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Klarheit und gute Nachbarschaft, Hannover 2006, Akzente gesetzt, die im Dialog noch aufzuarbeiten sind. Der Hinweis dieser Handreichung auf das notwendige theologische Profil im Dialog ist gewiss hilfreich. Es scheint ihr aber hinsichtlich einer Dialoghermeneutik, welche auch dem zweiten Stichwort ‚gute Nachbarschaft‘ Ehre machen würde, zu mangeln. Dieses Erfordernis erfüllte die frühere Handreichung des Rates der EKD, Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland, Gütersloh 2000, weit besser. Zur Förderung eines theologisch profilierten Dialogs auf Gemeindeebene hat die Kammer für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck eine Handreichung herausgegeben, die an dieser Stelle weiterhelfen soll; Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (Hg), Ermutigung und Befähigung zur Begegnung von Christen und Muslimen, Kassel, 2008. Die dortigen zehn Leitsätze (ebd. 9-11) ergänzen die hier aufgestellten Thesen. Für praktische und theologische Arbeit im Dialog mit Muslimen erscheint mir aus den jüngeren kirchlichen Verlautbarungen v. a. die Broschüre der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern(Hg.) geeignet, den sie (München) 2002 unter dem Titel ‚Erste Schritte wagen‘ herausgegeben hat.